Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 353. **Dienstag** den 23. Juli 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 23. Juli.

Das deutsche Staatswesen und die Wissenschaft sind von einem unersetzlichen Verluste betroffen worden. **Rudolf von Gneist** ist, wie bereits im heutigen Morgenblatte kurz berichtet worden, wenige Wochen vor dem 13. August, an dem er das 79. Lebensjahr vollendet hätte, gestorben. Mit ihm ist ein Mann dahingegangen, der an der politischen und geistigen Umgestaltung Deutschlands in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hervorragenden Antheil genommen hat und auf einem der wichtigsten Gebiete der staatlichen Reform der bahnbrechende Führer gewesen ist. Der Entschlafene war der geistige Urheber der preußischen Selbstverwaltung, wie sie heute zur Befriedigung der Bevölkerung besteht. Ein Kenner des öffentlichen Rechts Englands, dem in diesem Lande selbst kein Zweiter ebenbürtig zur Seite stand, hat er das dort Erforschte für den Heimathsstaat nutzbar gemacht, nicht als Schablone, sondern in praktischer Anpassung an die hier gegebenen Verhältnisse, wie denn die Verschmelzung von Wissenschaft und Leben ein Merkmal des gesammten Wirkens Gneist's gewesen ist. Wir sahen ihn diese gerade in Deutschland nicht häufige Fähigkeit als Schriftsteller und Gesetzgeber auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens bethätigen: Bei der Justizgesetzgebung des Reichs, im preußischen Finanzwesen, in kirchenpolitischen und in Wehrfragen. Auch den socialen Aufgaben seiner Zeit stand er nicht fremd gegenüber. Als Präsident des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Classen und als Mitbegründer des Vereins für Socialpolitik hat er an den socialen Bestrebungen thatkräftig mitgearbeitet. Noch im höchsten Alter hat er wohlthätigen Einfluß auf die Gesetzgebung geübt. So ist die Uebertragung der letztinstanzlichen Entscheidung über Steuerbeschwerden in Preußen an das Oberverwaltungsgericht (statt an einen besonderen Steuergerichtshof, wie ihn die Regierung vorgesehen hatte) auf einen glänzend begründeten Antrag Gneist's zurückzuführen. Noch in frischer Erinnerung stehen seine lichtvollen Abhandlungen über die Zedlitz'sche Schulvorlage, die dieses von der preußischen Regierung ausgeübte Attentat auf die Autorität des Staats vom rechtlichen Standpuncte beleuchtete. Der politische Leitstern des Verstorbenen war ein national schöpferischer Liberalismus; auch in der ersten Hälfte der sechziger Jahre, die ihn in den vordersten Reihen einer energischen Opposition sahen, hatten entschieden festgehaltene verfassungsrechtliche Ueberzeugungen ihm nicht den Blick für die materiellen Voraussetzungen einer Lösung der deutschen Frage zu trüben vermocht. Diese politische Grundauffassung mußte Gneist der nationalliberalen Partei alsbald nach ihrer Begründung zuführen. Sie verliert in ihm einen ihrer hervorragendsten Mitarbeiter, einen treuen und weisen Berather. Er hat ihr als Parlamentarier im preußischen Abgeordnetenhause, in das der Verstorbene schon 1858 eingetreten war, bis 1893 und im Reichstage vom 1867—1884 angehört.

Der Allgemeine deutsche Handwerkerbund ist bekanntlich mit der Art, wie die Commissare des Reiches und Preußens in Oesterreich ihre Untersuchungen über die Wirkungen der dort durchgeführten **Zwangsorganisation des Handwerks** geführt haben, unzufrieden. Der Bund hatte verlangt, daß an der Enquete „vor Allem bewährte Kenner und Vertrauensmänner des Handwerks theilzunehmen hätten", und will nun, da diese Forderung nicht erfüllt worden ist, auf eigene Faust eine Enquete bei den österreichischen Genossenschaften und sonstigen Handwerker-Vereinigungen veranstalten. Auf diese Absicht bezieht sich augenscheinlich eine Ausführung der „Berl. Polit. Nachr.", in der es heißt:

„Die bezeichneten Beamten sind erst kürzlich von ihrer sehr anstrengenden Studienreise zurückgekommen und waren sicher noch nicht im Stande, die zahlreichen, von ihnen gemachten Wahrnehmungen und das reiche thatsächliche Material, das zu sammeln sie in der Lage waren, zu einem umfassenden Gesammtberichte zu verarbeiten. Sicher ist aber, daß die Studienreise nicht, wie vielfach behauptet wurde, überflüssig war und daß man sich nicht mit dem Studium der wissenschaftlichen Veröffentlichungen über die österreichischen Handwerkerverhältnisse hätte begnügen können. Denn diese Veröffentlichungen liefern, wie die gemachten Wahrnehmungen ergeben haben, auch nicht entfernt ein vollständiges Bild der thatsächlichen Verhältnisse, sondern sind überwiegend auf einem sehr lückenhaften Material aufgebaut, das, selbst wenn es im Einzelnen überall zuverlässig ist, schon aus diesem Grunde ein sicheres Urtheil nicht gestattet. Es ist vielfach noch neues und für die Beurtheilung wichtiges Material gewonnen worden, dessen Verarbeitung auch für die Ordnung unserer Handwerkergesetzgebung von besonderem Interesse ist. Nicht wenig hat zu diesem günstigen Ergebniß der Studienreise das bereitwillige Entgegenkommen der österreichischen Verwaltungsbeamten beigetragen. Bei durchschnittlich gründlicher volkswirthschaftlicher Durchbildung haben auch die nicht speciell mit den Gewerbeangelegenheiten betrauten höheren Beamten überall nicht nur ein reges Interesse, sondern auch eingehende Kenntnisse und weitgehendes Verständniß mit Bezug auf die Verhältnisse des Kleingewerbes bekundet. Besonders nützliche Informationen sind aber von denjenigen höheren, speciell mit der Bearbeitung der gewerblichen Angelegenheiten betrauten Beamten erlangt worden, welche jeder Bezirkshauptmannschaft, also den unseren Landrathsämtern vergleichbaren, wenn auch zumeist mit etwas größeren Bezirken betrauten Verwaltungsstellen beigeordnet sind, denn diese sind durchweg mit den Gewerbefragen und den in Betracht kommenden thatsächlichen Verhältnissen bis in das Einzelne genau vertraut."

Das heißt mit anderen Worten: Wir bedürfen keiner Privat-Enquete, die nichts zu Tage bringen könnte, was die Commission nicht bereits in Erfahrung gebracht hat. Sollte diese Zurückweisung nichts fruchten, so würde jedenfalls gar bald eine weniger höfliche erfolgen, denn keine Regierung kann sich Material, das durch eine Privat-Enquete herbeigeschafft ist, als Grundlage für ein gesetzgeberisches Vorgehen aufdrängen lassen. Wie energisch würde der Bund dagegen protestiren, wenn die Gegner von Zwangsinnung und Befähigungsnachweis eine Enquete veranstalten und von den gesetzgebenden Factoren verlangen wollten, daß die Resultate dieser Enquete als beweiskräftiges Material erachtet würden!

In drei **Kronländern Oesterreichs** berührt sich das Deutschthum mit dem slowenischen Volksstamme: in Steiermark, Kärnten und Krain. In Steiermark haben in dem Jahrzehnt von 1880—1890 die Deutschen um 7 Proc., die Slowenen dagegen nur um 3 Procent zugenommen, so daß heute in dem schönen Kronlande ungefähr 850 000 Deutsche und 400 000 Slowenen leben. Durch Errichtung zahlreicher deutscher Schulen haben die Deutschen die Sprachgrenze gut gesichert, so daß nur in wenigen Grenzdörfern ein Rückgang und nur in einem Orte (in St. Primon ob Hohenmauthen) ein völliges Verschwinden des deutschen Elementes stattgefunden hat. In vielen Orten wurde dagegen ein Zurückweichen der Slowenen beobachtet. So lebten z. B. in Brunndorf bei Marburg im Jahre 1880 1045 Deutsche und 263 Slowenen, 1890 aber 1360 Deutsche und nur 213 Slowenen, in Pobertsch bei Marburg 1880 574 Deutsche und 178 Slowenen, 1890 dagegen 862 Deutsche und 85 Slowenen, in Gegenthal 1880 507 Deutsche und 123 Slowenen, 1890 dagegen 595 Deutsche und 54 Slowenen, in Saldenhofen 1880 498 Deutsche und 1179 Slowenen, 1890 dagegen 787 Deutsche und 872 Slowenen 2c. Die meisten deutschen Sprachinseln südlich der Drau, besonders Marburg, Cilli, Windisch-Gratz, Windisch-Feistritz, Rann und Tüffer, haben sich, Dank der langjährigen Arbeit des Wiener Schulvereins, gut erhalten und werden auch in Zukunft meist im Stande sein, den deutschen Charakter zu bewahren. Nur in Cilli werden die Deutschen durch die Errichtung eines slowenischen Gymnasiums arg geschädigt werden und in Zukunft dem Slowenenthum langsam unterliegen. In Kärnten hat die letzte Volkszählung eine Abnahme der Slowenen und ein beachtenswerthes Wachsthum der Deutschen ergeben; 254 632 Deutsche stehen heute 101 030 Slowenen gegenüber. Wer von den Slowenen im südlichen Kärnten sich wirthschaftlich besser stellen will, muß die deutsche Sprache erlernen. Daher kommt es, daß an der Sprachgrenze, z. B. am Wörther See, das Deutsche meist Fortschritte macht und eine Anzahl Ortschaften allmählich zweisprachig und zuletzt überwiegend deutsch werden. Die Bemühungen der aus Krain eingewanderten slowenischen Agitatoren und der slowenischen Geistlichkeit, die deutsche Sprache zurückzudrängen, haben bis jetzt nur geringen Erfolg gehabt. In Krain ist das Deutschthum nur 28 000 Köpfe stark, während die Slowenen 464 000 Seelen zählen. Im Jahre 1880 lebten in diesem Kronlande noch 30 000 Deutsche. Die starke Auswanderung aus der deutschen Sprachinsel Gottschee hat aber eine Verminderung unserer Stammesgenossen herbeigeführt; in vielen kleinen Orten hat man auch die deutschen Minderheiten einfach den Slowenen zugezählt. Selbst in Laibach ist bei vielen Hunderten von Deutschen als Umgangssprache das Slowenische angegeben worden. Fast alle 171 Ortschaften der Gottscheer Sprachinsel sind heute noch so deutsch wie im Jahre 1880. Nur in 4 Dörfern des Gerichtsbezirkes Tschernembl (in Beistritz, Rodine, Brezowitz und Saberz) hat ein starkes Anwachsen der Slowenen stattgefunden; in den westlichen Grenzdörfern dagegen, in Suchen, Gehag, Mertainsrauth, Obergras und Mittergras, hat sich eine starke Zunahme der Deutschen ergeben. Daß das Deutschthum in Krain bei seiner Schwäche einen sehr schweren Stand hat, haben die letzten 16 Jahre zur Genüge gezeigt.

Weite Verbreitung wünschen wir in **Frankreich** des **spanischen** „Diario de Barcelona" vom 14. Juli, in welcher der bekannte offene Brief des Akademikers Larisse an den deutschen Kaiser gerichtet hat, ein Brief, der unter unaufrichtigen Schmeicheleien dem Kaiser räth, Europa die Segnungen des Friedens dadurch zu gewähren, daß er Elsaß-Lothringen durch einen Act seines völlig unabhängigen kaiserlichen Willens an Frankreich zurückgebe. In dem Artikel des in dieser Sache gewiß unbefangenen spanischen Beurtheilers ist eine Antwort des Kaisers an Herrn Larisse fingirt, in der es u. A. heißt:

„Um den Frieden von Europa zu gewährleisten, giebt es ein einfacheres und natürlicheres Mittel als das, welches Sie mir vorschlagen. Findet Euch einmal darein, kein Ausnahmevolk, kein privilegirtes Volk zu sein! Unterwerft Euch dem Rechte und den internationalen Gebräuchen, welche alle übrigen Völker binden und deren Ihr Euch nur bedient, wenn es Euch paßt — und die Gefahr eines nahen Krieges würde verschwinden. Alle Nationen haben den Verlust eines Elsaß-Lothringen zu bewinnen, und sie bewinnen ihn im Stillen, ohne Herausforderungen, ohne Drohungen, ohne alltäglich den Bestand ihres Heeres zu vermehren, um sich auf die Revanche vorzubereiten. Sie wissen, daß der Krieg Wechselfälle hat, bald günstig, bald ungünstig, sie finden sich in ihr Schicksal, ohne die Welt mit ihren Klagen zu erfüllen, ohne sich des Opfer allgemeiner Ungerechtigkeit zu nennen. — Sie rathen mir, ich solle Ihnen Elsaß-Lothringen zurückgeben, aber indem Sie mir diesen Rath geben, vergessen Sie, daß diese Provinzen nicht der Krone Preußen gehören, sondern der ganzen Nation, und obwohl meine Macht in Deutschland größer ist als die des Präsidenten in Frankreich, so steht es mir nicht zu, ein Territorium abzutreten, das der Nation gehört, das mit dem Blute des deutschen Volkes gewonnen wurde, und welches das deutsche Volk nur unter den Bedingungen abtreten wird, unter denen es das französische Volk abgetreten hat, d. h. nach der Niederlage auf den Schlachtfeldern. Ihr bildet Euch ein, daß nur das französische Volk Vaterlandsliebe, Gefühl seiner Würde und Festhalten an dem siegreich Errungenen hat, und darin irrt Ihr Euch eben vollständig. Was diesen Punct betrifft, ist das deutsche Volk, und ich glaube jedes Volk der Erde, ebenso unnachgiebig als Ihr. Wenn ich unternähme, was Sie mir rathen, ich glaube, ich setzte mich der Gefahr aus, die Krone zu verlieren. Im Kriege von 1870 wurde eine Partie gespielt, in der jeder der Spieler ein Rheinufer riskirte, und es ist billig, daß der, dem das Glück entgegen war, den Einsatz bezahle, da er ihn ja auch benutzt und genommen haben würde, wenn er als Sieger hervorgegangen wäre. Und auf welches Beispiel würde ich mich berufen vor meinem Volke, um den Act des Edelmuthes auszuführen, den Ihr von mir verlangt? Fiel es Euch etwa jemals ein, Artois, Flandern, Cambrai, die Franche-Comté, Roussillon und andere Provinzen zurückzugeben, die Ihr mit denselben Rechte besitzt, wie wir Elsaß-Lothringen? Habt Ihr Elsaß-Lothringen nicht etwa Deutschland weggenommen? Warum waren Eure jetzt so zarten Gewissen damals so ruhig? Gebot Euch die Ritterlichkeit nie, und das Gewonnene wieder zurückzugeben? Nun wohl, wir fügten uns damals in unser hartes Schicksal und haben 250 Jahre auf den Tag der Revanche gewartet. Wartet Ihr ebenso lange, bis die Reihe an Euch kommt — und wir werden jenes Friedens genießen, den Sie so sehr erstehnen wie ich selbst!"

Leider ist nicht daran zu denken, daß diese Strafpredigt in Frankreich die Wirkung finden wird, die der Verfasser sich von ihr verspricht, obwohl man nicht nur in Spanien, sondern überall in der Welt, auch in — Rußland genau so denkt wie der spanische Vertreter des normalen Menschenverstandes.

An die **Bestattung Stambulow's** haben sich widerliche Scandalscenen geknüpft, die auf der einen Seite die politische Reife und den politischen Anstand des bulgarischen Volkes in bedenklichem Lichte erscheinen lassen, andererseits wiederum den für die Regierung, welche gegenwärtig den muthig im Ausland weilenden Prinzen vertritt, tief beschämenden und mit Besorgniß für den weiteren Gang der Dinge in Bulgarien erfüllenden Beweis liefern, daß in Sofia nicht die Regierung, sondern die Polizei herrscht, daß sie macht, was sie will, oder was eine hinter den Coulissen etablirte Nebenregierung, der aber sehr wohl der eine oder der andere Minister des Cabinets Stoilow angehören kann, ihr vorschreibt. Die officiösen und die unabhängigen Berichte stimmen darin überein, daß die Polizei einschritt, als Perkow an der Ueberfallsstelle eine die Verdienste Stambulow's würdigende Ansprache zu halten begonnen hatte. Während aber der bulgarische officiöse Draht weiter meldet, es sei auf alarmirende Zurufe und Pfiffe aus der Menge hin ein wilder Lärm und eine maßlose Panik entstanden, so daß die Polizei habe eingreifen müssen, um „die Ruhe wieder herzustellen", stellt das Wiener „Fremdenblatt", das Organ des dortigen Auswärtigen Amtes, in einem den Stempel der Zuverlässigkeit tragenden Bericht die Sache so dar, daß nach dem ersten Satz der Rede Perkow's ohne jeden Anlaß 25 berittene Gendarmen von einer Seitengasse her plötzlich in die Menge gesprengt seien, daß darauf hin erst ein wirrer Lärm sich erhoben habe, ein durchdringendes Wehegeschrei ertönt und durch die Menge ein panischer Schreck gegangen sei. Dann heißt es in dem Bericht weiter:

Man wird zwischen 500 Personen so fest eingeklemmt, so daß ich Ihnen, gewissenhaft bei der Wahrheit bleibend, momentan nicht mittheilen kann, ob geschossen wurde oder nicht. Personen aber, die ferne standen, schworen, daß sie in die Luft schießen gehört und gesehen haben. Ich meinerseits habe nur wilde Zurufe gehört: „Flickt, flickt, man schießt!" Nach allen Richtungen sprengte die Menge auseinander. Wo die anwesenden diplomatischen Vertreter gegenwärtig sind, weiß ich nicht, ich sah einzelne von ihnen sich gegen die Menge wehren, damit sie nicht erdrückt werden. Ein Stacketenzaun, der an dieser Stelle

Feuilleton.

7)

Das verlorene Paradies.

Roman von Anton Freiherr von Perfall.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Ach, wenn Sie wüßten, wie gesund ich bin! Nerven, sage ich Ihnen, wie ein Bauernmädchen!"

„Um so beneidenswerther sind Sie, Comtesse, weil um so genußfähiger. Lernen Sie nur erst dieses Zauberland kennen, das Unbewußten! Wo Alles Bedeutung gewinnt, an dem Sie jetzt achtlos vorübergehen, und Alles Bedeutung verliert, dem Sie jetzt noch welche zuschreiben. In dem jede Blume spricht, jede Wolke, der Abend, die Nacht, der Morgen! — Die Führerin dahin fehlt Ihnen nicht, sie blickt aus Ihren Augen mir entgegen — die Phantasie! Nicht wahr, Sie haben eine starke Phantasie?"

Kitty mußte immer in diese sprechenden Augen sehen, obwohl ihr Leuchten geradezu Kopfschmerz verursachte, wie eine auf- und abzuckende Flamme. Auch die transparenten, feingegliederten Hände, welche in ständiger Bewegung waren, fesselten sie. Und doch hätte sie viel darum gegeben, sich diesem Manne rasch entziehen zu können.

„Sie irren sich wieder, Herr von Makowsky. Ich bin vollständig phantasielos. Wie ich Ihnen schon sagte, eine ziemlich gute Reiterin, weiter gar nichts."

„Sie kennen sich selbst nicht, Gräfin. Warum zogen Sie sich vorhin in das einsame Gemach zurück? Warum schlossen Sie die Augen?"

Kitty machte eine unwillige Bewegung. „Wie kommen Sie dazu, mich derart zu beobachten?"

Der Maler ließ sich dadurch nicht aus der Fassung bringen.

„Das Recht müssen Sie jedem der hier Anwesenden zugestehen. Weil Ihre Seele dieser schalen Umgebung entfliehen wollte — irgend wohin! „Auf's Pferd!" In die freie Gottesnatur hinaus! Was weiß ich! — Das ist Phantasie! Sie wollen morgen den Circus besuchen. Nicht in einer langweiligen Loge, unter dem Publicum, um verbrauchte Scherze zu belachen, sondern um einen Blick zu werfen in eine bunte, fremde Welt, von der Sie sich einen besonderen Reiz erhoffen. Das ist Phantasie! Ihre Seele ist unbefriedigt von Ihrer jetzigen Atmosphäre und sucht sehnsüchtig nach einer andern, nach Unbekanntem!

„Sie sind wirklich unheimlich, Herr von Makowsky", sagte Kitty in gezwungen scherzendem Tone. Im Grunde genommen war es ihr Ernst mit dieser Bemerkung.

„Zürnen Sie mir, wenn ich Sie auf die Ihnen allein heilsame Atmosphäre aufmerksam mache, in der Sie sich wie neu belebt fühlen werden?"

„Und die wäre nach Ihrer Meinung?" fragte Kitty.

„Ich sagte es Ihnen ja eben."

„Ah so, ja! Wie nannten Sie es nur? Das Zauberland — des . . ."

„Des Unbewußten!"

„Wissen Sie keinen andern, verständlichern Namen dafür?"

„Das Zauberreich der Kunst, der Phantasie — des Uebersinnlichen, das keine Grenzen kennt, nie ausgemessen werden kann . . ."

„Und wie soll ich den Weg dahin finden? In meiner Umgebung hat man ja gar keine Ahnung, wo es überhaupt liegt."

„Ja, das ist allerdings wahr! Da haben Sie recht! Sie bedürfen eines Führers . . ."

„Was malen Sie denn eigentlich?" fragte jetzt Kitty, bei den letzten Worten des Malers sich rasch erhebend.

Die Musik war verstummt, der Tanz beendet. Einzelne Paare betraten, um sich abzukühlen, den Raum.

Kitty spähte nach Georg und dem Vater, nach Hülfe vor dem entsetzlichen Mann, der ihr ganzes Innere durchschaute und aufwühlte.

„Haben Sie wirklich noch nicht von dem verrückten Makowsky gehört?" fragte der Maler, unbekümmert um seine Umgebung.

„Offen gesagt, nein! Bis eben zuvor — Baron Prechting . . ." sie stockte.

„Von ihm sprach, von dem verrückten Makowsky" . . . Kitty wurde feuerroth. Sie brachte diesem Manne gegenüber, der Alles durchschaute, nicht die einfachste Nothlüge zu Stande.

„Oh, sagen Sie es nur, Comtesse! Der Baron hat auch ganz recht von seinem Standpuncte aus. Denken Sie sich einmal eine bunte Wiese, bunter, als Sie je eine erblickt. Die Blumen, die in unserm Nebellande nur kümmerlich sich durchringen durch das Gras und bei diesem Kampfe ihren ganzen Farbenreichthum einbüßen, in der vollen Pracht einer glücklichen Zone. Blaue, purpurrothe, weiße Sterne, violettsammtne Glocken auf zierlichen Stengeln schwankend, sich kräftig abhebend vom saftigen Grün. Die Sonne geht auf, über dem flachen Horizont, drei singende Mädchen im duftigen Florgewand, einander die Hände reichend, schreiten heran, im Glorienschein des nahenden Gestirnes. Die Blumen duften ihnen entgegen, kehren ihnen die Blüthen zu . . ."

„Das ist der Morgen, die Geburt des Lichtes!" erwiderte Kitty, welche das phantastische Bild in dem glänzenden Auge, in dem sich verklärenden Antlitz des Sprechers zu erblicken glaubte, selbstzufrieden.

„Sehen Sie! Sehen Sie!" rief Makowsky so laut, daß einige Vorübergehende erstaunt sich umwandten und Kitty leise, warnend, seine Schulter berührte.

„Das ist aber einfach verrückt für diesen Herrn von Prechting, oder . . . Waren Sie schon in einem Bergwerk?"

Kitty zuckte zusammen, die Frage erschreckte sie und regte aber zugleich die heftigste Neugierde.

„Gewiß! Papa besitzt selbst eines in Bals", erwiderte sie heftig.

„Ach ja, ich vergaß! Nun dann! Es ist Dämmerung, Nacht beinahe. Alle Formen lösen sich. Die dampfenden Halden, die gespenstigen Schlote und langgestreckten Gebäude. Da und dort ein Lichtblitz, die Purpurgluth einer Esse. Auf einsamem Wege ein Paar. Ein Arbeiter hält sein Mädchen dicht umschlungen, das intensive Licht der Grubenlampe am Gürtel wirft seinen Schein über ihr seliges Gesicht, das seine tief beschattet. Wie würden Sie dieses Bild nennen, Comtesse?"

Die Stimme des alten Grafen erlöste Kitty von der Antwort, welche dieser unheimliche Mensch, das fühlte Kitty, sich erzwungen hätte.

„Ja, wo steckst Du denn nur immer, Kitty?" — Der alte Herr war sichtlich ärgerlich über das Verhalten seiner Tochter. Er beachtete kaum die Verbeugung des jungen Mannes.

Kitty fühlte sich verpflichtet, ihn darüber aufzuklären, wen er vor sich habe.

„Herr Makowsky!" stellte sie den jungen Mann vor. „Eine unserer ersten künstlerischen Notabilitäten."

„Das nicht, Comtesse. Ihr Herr Papa würde sich gewiß sehr wundern, in diesem Falle meinen Namen noch nicht gehört zu haben", bemerkte Makowsky.

„Na, deshalb, weil ich Ihren Namen noch nicht kenne, können Sie getrost eine künstlerische Notabilität sein. Ich bin, offen gesagt, auf diesem Gebiete gar nicht au fait. Ich weiß nicht — ich komme wirklich nicht dazu — und dann fehlt mir auch wirklich jegliches Verständniß."

Kitty schämte sich über die Offenheit des Vaters, die ihr vor einer Stunde gewiß nicht aufgefallen wäre.

„Um so mehr muß ich das hohe Interesse und den feinen Sinn bei Ihrem Fräulein Tochter bewundern!" meinte Makowsky.

„Bei der!" sagte der Graf, lachend auf Kitty zeigend, „feinen Sinn für die Kunst? Na, das ist mir ja das Allerneueste! Wenn ein wildes Pferd oder eine neue Flinte mit Ihrer Kunst was zu thun hat, dann gebe ich es zu."

Kitty war mit Gluth übergossen. Noch nie in ihrem Leben fühlte sie sich so beschämt. „Du gehst denn doch zu weit in Deinem Scherz, Papa", erwiderte sie. „Wenn ich auch in dieser Beziehung viel versäumt habe, was ja am Ende nicht meine, sondern die Schuld meiner Erzieher wäre — so hat es mir doch nie an warmer Empfindung gefehlt für alles Gute und Schöne. Herr Makowsky muß mich geradezu für ungebildet halten, Deiner Schilderung nach . . ."

„Beruhigen Sie sich, Comtesse, das ist nicht mehr möglich", entgegnete galant der Maler.

Kitty warf ihm einen dankerfüllten Blick zu.

„Für ungebildet? Weil Du nichts von der Kunst verstehst? Das wäre nicht übel! Nicht wahr, Herr Makowsky, das glauben Sie ja selbst nicht. Aber sehen Sie, so ist meine Tochter! Jede Woche für etwas Anderes begeistert! Einmal ist es die Jagd, dann sind es Pferde, auch die Kohlengrube war schon an der Reihe. Morgen kommt der Circus daran und dann wahrscheinlich — Ihr Atelier."

Graf Seefeld lachte in seiner gewohnten lärmenden Weise. Kitty standen die hellen Thränen in den Augen.

„Das finde ich ganz begreiflich, Herr Graf, so geht es allen Phantasiemenschen, und ich würde es mir zur größten Ehre schätzen, wenn mein Atelier Ihrem Fräulein Tochter auf dieser wechselvollen Reise vielleicht einen kurzen Ruhepunct bieten darf", entgegnete Makowsky, im Begriffe, sich zu empfehlen.

„Nach all' den müßigen Spielereien? Dazu dürfte Ihnen Ihr Atelier doch zu gut sein", sagte Kitty bitter.

„Im Gegentheil, Comtesse, ich bitte Sie sogar nach all' den durchaus nicht müßigen Spielereien. Es wirkt dann besser. Ja, Sie müssen kommen! Sie sind mir noch den Namen schuldig unter dem Bilde."

Sie reichte ihm die Hand. Er hielt sie länger als nöthig in der seinen.

SLUB
Wir führen Wissen.